

Anna Stumpf 9a, Geschichte zu „Das Eismeer“ (1823/1824) von Caspar David Friedrich:



Eine Wüste aus Eis. Das war das Einzige was er sah, nichts außer Eis und ein gestrandetes Schiff, das er schon weit hinter sich gelassen hatte. Vielleicht war es einmal sein Schiff gewesen, er wusste es nicht. Das Einzige was er kannte war Einsamkeit. In dieser Welt war er aufgewacht, aus seinem alten Leben, das er vielleicht einmal gehabt hatte, wusste er nichts mehr, nicht einmal seinen eigenen Namen. Er wusste selbst nicht mehr, wie er aussah, ob er braune oder doch blaue Augen hatte, ob er groß oder klein war, er hatte ja kein Verhältnis mehr dazu wie groß oder klein andere Menschen waren. Alles an ihm

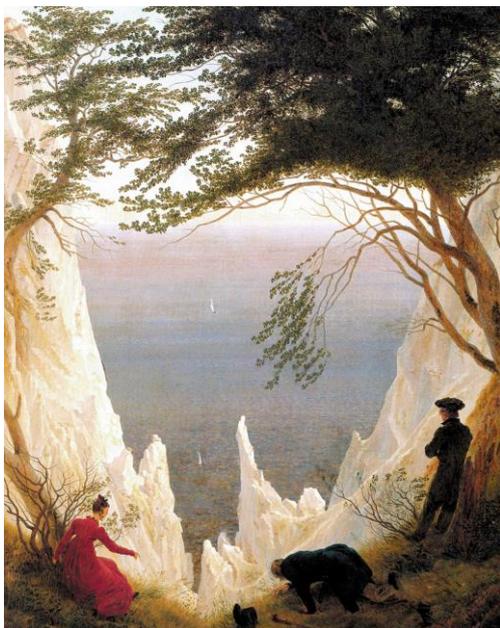
schmerzte. Seine nackten Füße waren abgeschunden und seine Haut so trocken, wie der weiße Stein unter seinen Füßen. Aber nicht nur sein Körper schmerzte, sondern auch seine Seele, die sich danach sehnte, der Einsamkeit zu entkommen. Wie sich ein Ertrinkender an ein Stück Holz klammert, so klammerte sich seine Seele an die Hoffnung, dass hinter dem Horizont etwas auf ihn warten würde, dass diese Einsamkeit beendet. Doch wenn er in die Ferne, in diese unendliche Einsamkeit blickte, beschlich ihn nur ein Gefühl, das er in den Tagen, in denen er schon durch diese Wüste wanderte, sehr gut kennen gelernt hatte - Trauer. Eine Trauer, die sich von seinem Brustkorb bis in seinen Kehlkopf breit machte. Eine Trauer, die er zwar unterdrücken, aber der er nicht entkommen konnte.

Gedicht von Mira, Helena, Cora, Elina, Laurina und Rommy, 9a

Das halbversunkene Schiff, das unter den Eisplatten liegt, beschreibt die Endlichkeit, die Trauer des Lebens, da es untergegangen war, von einem einsamen Kapitän geführt, in die Ferne schweigend schauend, in Gedanken versunken, das Schiff ins Verderben fuhr.

Kurzgeschichte zu Kreidefelsen auf Rügen von Caspar David Friedrich.

Laura Jung und Lene Düring, 9a



Während drei Freunde ihren alltäglichen Mittagsspaziergang auf einem Weg, der neben einem Kreidefels verläuft, verrichteten, unterhielten sie sich über die Schönheit der Natur. Nach kurzer Zeit waren sie an einer Stelle

angekommen, wo sie durch die Äste der Bäume einen guten Ausblick auf das blau schimmernde Meer und zwei darauf fahrende Schiffe verrichten konnten. Job, einer der drei Freunde machte Anne und Heinrich darauf aufmerksam. Heinrich fing an und erzählte, je länger er auf das Meer und in die Ferne schauete, dass er dort ein immer heller werdendes Licht erblicken würde und ihn dieses wie ein Magnet anziehen würde. Dieses Licht durchströmte ihn wie ein reißender Wasserfall, der ihn mit Kraft und positiver Energie ausfüllte, jedoch wurde seine Stimme, während er sprach immer leiser bis nach wenigen Sekunden kein Ton mehr aus seinem Mund erklang. In

seinem Kopf hingegen waren unzählige Stimmen, die riefen „Komm zu mir“ „Vertraue mir“, die von Mal zu Mal lauter wurden. Auch Anne und Job verhielten sich sehr merkwürdig und wurden ebenfalls von dem Licht angezogen. Das Licht schaffte es, dass die drei Freunde von dem Licht geblendet, den Kreidefels hinunter, bis in das Meer stiegen.

Zwei Männer in Betrachtung des Mondes von Caspar David Friedrich **Mia Heinl, Johanna Ebert, Solvejg Hiller und Pauline Amon, 9a**



Nun stehen wir da auf dieser Lichtung, nichts als weite Landschaft. Nur wir beide. Nur er und ich. An diesem magischen Ort. Wie oft hatten wir uns hier getroffen, versteckt vor den verachtenden Blicken. Verzweifelt versuchten wir der Realität, in der wir vom anderen getrennt sein müssen, zu entfliehen. Ich kann seine Sehnsucht, seinen Schmerz, seine Trauer spüren, als würde ich vor einem Spiegel stehen. In Gedanken versunken blicken wir schweigend in die Ferne und versuchen zu begreifen, wie nahe der Abschied ist. Ein Abschied, den wir

solange versucht hatten hinaus zu zögern. Ohne ihn habe ich keine Träume, keine Zukunft, keine Hoffnung. Bedrückt schaue ich in das helle Licht des Mondes, das so voller Hoffnung war. Ganz im Gegensatz zu mir.

Dorflandschaft bei Morgenbeleuchtung **Caspar David Friedrich, 1822**



Der einsame Baum, die stille Einsamkeit in einer Welt voller Trauer, Hoffnung verschwindet in der Unendlichkeit. Die Unendlichkeit, die dieser und so viele Bäume kennen. Die Menschen, die schweigend in die Ferne schauen voller Hoffnung und Sehnsucht auf Freiheit, die dieser Baum hat. Doch an der Einsamkeit wird einfach vorbeigeschaut und die Wahrheit möchte nicht gesehen werden.

**Caspar David Friedrich, Abtei im Eichwald
Johanna Kröhl und Mariella Schumm 9a.**



Ich stand, unwissend, was ich über das Bild, das sich vor mir befand, denken sollte, da.

Die Landschaft wirkte auf mich trostlos, kahl und tot. Mitten in der Einöde stand ein ruinenartiges Steingebilde umgeben von abgestorbenen, schaurigen, von Schatten umwerfenden Bäumen.

In der Ruine, die eigentlich nur noch eine kleine Wand war, befand sich ein

Fenster, in das ein Eisengitter eingearbeitet war und dahinter war der Protagonist des Bildes. Licht. Hoffnungsvoll, anders als die Landschaft bildete es eine schützende Wand, hinter die man nicht blicken konnte, aber durchaus vermuten, dass man sich dahinter geborgen und beschützt fühlte. Wie eine zweite Welt, dachte ich. Plötzlich hatte ich das Bedürfnis, in die Zeit des Malers zurückzureisen und diese Wand aus Licht zu durchschreiten. Doch so schnell diese Idee kam, verwarf ich sie auch wieder. Das musste jeder mit seiner eigenen Fantasie ausmachen. Denn genauso wie der Künstler dies beabsichtigte, beruhte es auf der Vorstellung jedes Einzelnen, was sich hinter dieser vor Hoffnung sprühenden Wand verbarg.